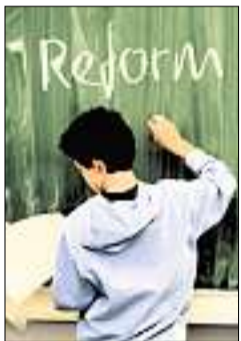


Oberstufe (Teil 1) Die Schulvergleichsstudie Pisa hat Schwächen des Schweizer Systems aufgezeigt

Keines der Modelle überzeugt

Die Jugendlichen könnten mehr – ihr Potenzial wird nicht ausgeschöpft. Alle bestehenden Oberstufenmodelle haben Schwächen.

Seraina Sattler



Die Schweizer werden in der Volksschule ungenügend auf das Erwerbsleben vorbereitet. Diese Erkenntnis des internationalen Schulleistungsvergleichs Pisa (2000, 2003

und 2006) rüttelte die Schweiz auf. 15 bis 20 Prozent der Jugendlichen haben am Ende der obligatorischen Schulzeit nicht jene Kenntnisse und Fähigkeiten erworben, die für «eine volle Teilnahme an der Wissensgesellschaft unerlässlich sind».

Das ist problematisch, schliesslich nimmt die Nachfrage nach wenig quali-

fizierten Arbeitskräften ab. Weiter legte der Pisa-Test offen, dass die Schweizer Volksschule sozial benachteiligte Schülerinnen und Schüler schlecht zu fördern vermag: Wer zum Beispiel aus einer Arbeiter-Familie stammt, ist eher ein schlechter Schüler als jemand aus einer Akademiker-Familie – unabhängig von seinem Potenzial. Andere Länder wie beispielsweise Finnland schaffen es offenbar besser, das sogenannte Humankapital auszuschöpfen.

Modellvielfalt vereinfachen

Dass heute intensiv über die Oberstufe diskutiert wird und in den Kantonen Reformprojekte laufen, ist zu einem grossen Teil die Folge der Pisa-Studien. Die Weiterentwicklung der Oberstufe ist aber auch im Gespräch, weil in den letzten Jahren – insbesondere im Kanton Zürich – eine Vielfalt an Modellen mit verschiedenen Varianten entstanden ist, die das Schulsystem auf Sekundarstufe unübersichtlich macht.

Grob lassen sich zwei Oberstufenmodelle unterscheiden: das typengetrennte Modell und Modelle mit Niveaugruppen (siehe Kästen unten). Letzteres Modell, in dem die Jugendlichen in einzelnen Fächern unabhängig von ihrer Stammklasse in Leistungsgruppen unterrichtet werden, existiert am Zürichsee nur in

einigen Zürcher Gemeinden am rechten und linken Ufer (siehe Grafik). Der Kanton Zürich stellte es den Schulgemeinden Ende der 90er Jahre frei, das neue Modell einzuführen oder beim alten mit Sekundar-, Real- und Oberschule zu bleiben. Wer das neue System wählte, entschied selbst, wie viele Fächer mit Niveaugruppen er anbieten wollte (bis zu drei). Seit 2007 dürfen Zürcher Schulen zudem auf die dritte Abteilung (C) verzichten, wenn sie wollen.

Im Kanton Schwyz sind die Oberstufenschulen Bezirkssache. Vorherrschend ist auch hier das typengetrennte Modell. Nach dem kooperativen Modell wird nur an drei Standorten (Arth, Rothenthurm und Einsiedeln) unterrichtet. Im Kanton St. Gallen gibt es ausschliesslich die typengetrennte Oberstufe. Eine St. Galler Spezialität ist, dass es seit je nur zwei Anforderungsstufen gibt (Sekundar- und Realschule) und dass diese in sogenannten Oberstufenzentren unter einem Dach geführt und in Wahlfächern und Wahlpflichtfächern gemeinsam unterrichtet werden.

Der Trend geht in der ganzen Schweiz in Richtung Schulmodelle mit flexiblen Zuordnungen zu Leistungsgruppen und individueller Förderung. Mit den bestehenden Modellen mit Niveaugruppen hätte dieses Ziel bereits erreicht werden

sollen, doch in den rund zehn Jahren Erfahrung haben sich im Kanton Zürich Schwächen herauskristallisiert. Die Durchlässigkeit zwischen den Niveaus ist kleiner als erhofft: Es gibt relativ wenige Umstufungen. Eines der Probleme: Will Schüler Peter nach einem Jahr Unterricht in der Mathematik in ein höheres Niveau wechseln, kann er den Anschluss kaum schaffen, weil die Mitschüler bereits viel weiter sind im Stoff.

Stigmatisierender C-Abschluss

Sowohl im typengetrennten wie im kooperativen Modell hat sich gezeigt, dass die Einteilung in Leistungsstufen teilweise willkürlich ist: Viele Schülerinnen und Schüler sind nicht in jene Stufe eingeteilt, die ihrem Potenzial entspricht. Und dort, wo es drei Abteilungen gibt, sind die Jugendlichen der schwächsten Gruppe (Kanton Zürich: Sek C; Kanton Schwyz: Werkschule) beim Übertritt in eine Lehre benachteiligt. Obwohl sich ihre Leistungen im Schnitt nicht von jenen der schlechtesten B-Schüler unterscheiden, haben sie aufgrund ihres Abschlusses viel mehr Mühe, eine Lehrstelle zu finden. Nun wollen die Kantone die Oberstufe so weiterentwickeln, dass das Potenzial aller Schülerinnen und Schüler besser ausgeschöpft wird (siehe Artikel rechts).

Oberstufe

Alle Schüler optimal fördern

In den Kantonen Zürich und St. Gallen laufen umfangreiche Projekte zur Weiterentwicklung der Oberstufe. Das Ziel ist Chancengerechtigkeit.

Seraina Sattler

In allen drei Zürichsee-Kantonen gibt es Bestrebungen, die starre Aufteilung in unterschiedliche Schultypen zu mildern und die Oberstufe durchlässiger zu gestalten. Das Ziel: Jedes Kind soll gemäss seinen Fähigkeiten besser gefördert werden. In Zürich und St. Gallen sind umfangreiche Projekte am Laufen, die sich mit der Umsetzung befassen: «Chance Sek» (Kanton Zürich) und «Oberstufenstruktur – Oberstufe 2012» (Kanton St. Gallen). Beide Projekte wurden im Herbst 2008 lanciert und sollen als Entscheidungsgrundlage für die künftige Ausgestaltung der Oberstufe dienen.

In beiden Kantonen wurde mit allen betroffenen Gruppen über mögliche strukturelle, pädagogische und inhaltliche (Stichwort Stundenplan) Anpassungen diskutiert. In St. Gallen ist die Vernehmlassung bereits abgeschlossen. Bis im Sommer möchte der Erziehungsrat diese auswerten und beraten. Im Kanton Zürich läuft die Diskussion mit den betroffenen Akteuren noch. Ebenfalls im Sommer sollen dem Bildungsrat Vorschläge für die Weiterentwicklung der Sek unterbreitet werden.

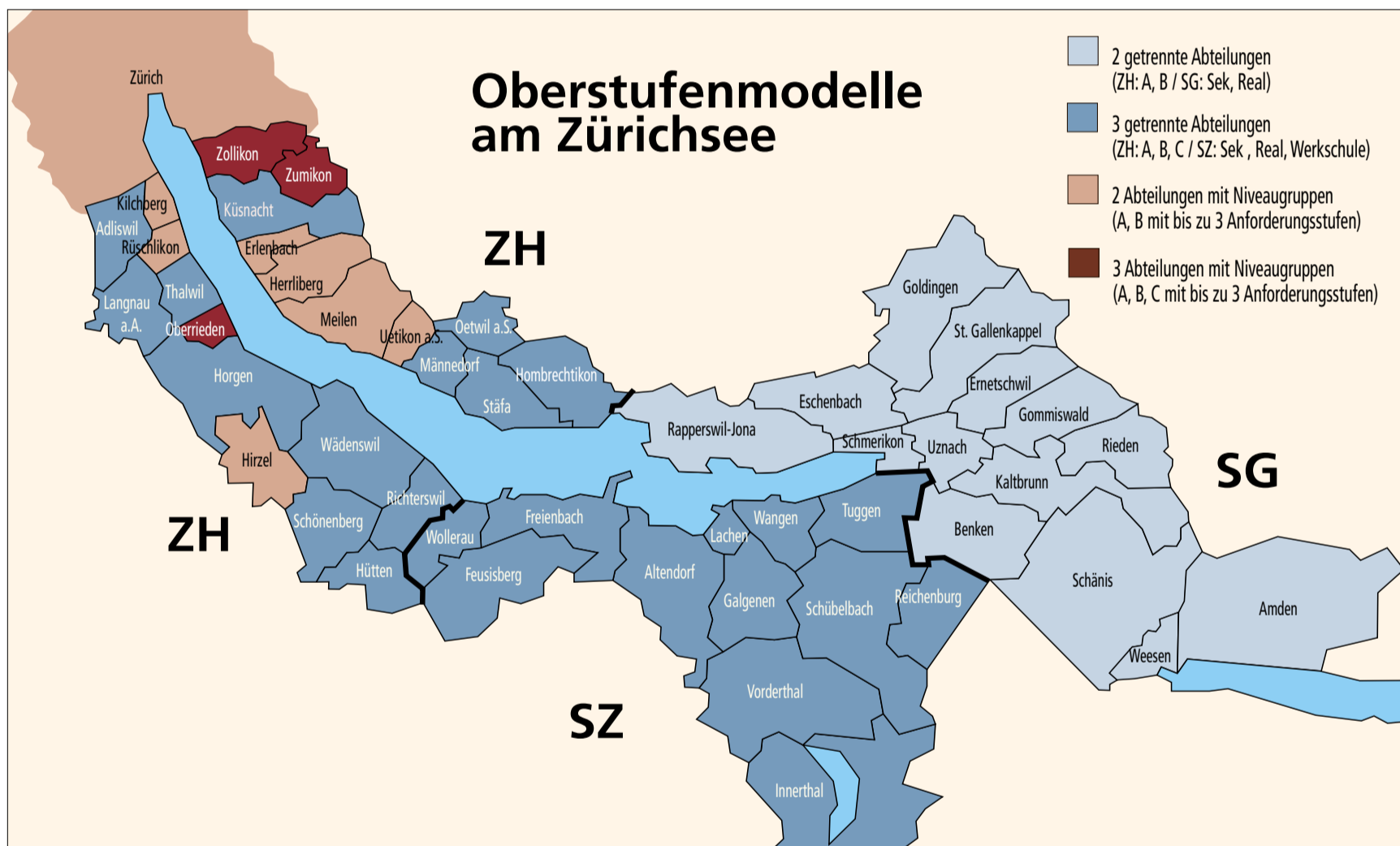
St. Gallen: Wechsel des Modells

Das pädagogische Ziel ist das Gleiche, doch die strukturelle Ausgangslage ist in den Kantonen Zürich und St. Gallen sehr unterschiedlich: Während die St. Galler seit 35 Jahren im ganzen Kanton dasselbe Modell haben, nämlich eine zweiteilige Sek ohne Niveaugruppen, hat sich im Kanton Zürich in den vergangenen Jahren eine unübersichtliche Modellvielfalt entwickelt. Im Kanton St. Gallen steht nun die Frage im Vordergrund, ob zu einem Oberstufenmodell mit Niveaugruppen gewechselt werden soll. Der Kanton Zürich hat bereits Erfahrungen gemacht mit diesem Modell und möchte es weiterentwickeln.

Schwyz: Reduktion auf ein Modell

Auch im Kanton Schwyz steht die Oberstufenstruktur zur Diskussion. Die Regierung möchte in Zukunft im ganzen Kanton nur noch ein Oberstufenmodell statt zwei – ob das kooperative Modell mit Niveaugruppen oder das typengetrennte zum Zug kommen wird, ist noch nicht klar. Das Erziehungsdepartement arbeitet zurzeit an einem Vergleich und an Weiterentwicklungsmöglichkeiten der beiden Modelle. Aufgrund der Ergebnisse will der Erziehungsrat schliesslich entscheiden, nach welchem Modell im Kanton Schwyz künftig unterrichtet wird.

Weitere Informationen: www.bi.zh.ch (Projekt Chance Sek ZH); www.schule.sg.ch/home/volksschule/unterricht/schulentwicklung/projekt_oberstufe.html (Projekt Oberstufe SG)



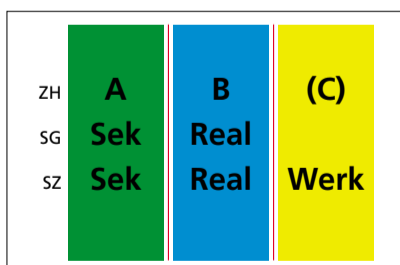
In den Zürichsee-Kantonen Schwyz, St. Gallen und Zürich kann man grob zwei Oberstufenmodelle unterscheiden: die typengetrennte Sekundarschule und die kooperative Sekundarschule mit Niveaugruppen. Letztere gibt es am Zürichsee nur in den Zürcher Bezirken Meilen und Horgen. (Grafik ZSZ)

Das typengetrennte Modell

Am Zürichsee am weitesten verbreitet ist das traditionelle, typengetrennte Modell. Nach der Primarschule treten die Schülerinnen und Schüler gemäss ihren Leistungen in einen Oberstufentyp ein und bleiben dort in der Regel bis zum Ende ihrer Schulzeit. Die Jugendlichen werden in allen Pflichtfächern im gleichen Klassenverband unterrichtet.

Im Kanton Zürich entsprechen die Abteilungen ohne Anforderungsstufen dem typengetrennten Modell. Die Gemeinden können wählen, ob sie zwei (A, B) oder drei Abteilungen (A, B, C) führen möchten. An St. Galler Oberstufenschulen gibt es nur zwei Abteilungen (Sek und Real), im Kanton Schwyz drei (Sek, Real, Werkschule). Im Kanton St. Gallen werden alle Schülerinnen und Schüler gemäss diesem Modell unterrichtet, in den Kantonen Schwyz und Zürich ist es eine Mehrheit.

Die starre Zuordnung zu einem bestimmten Schultyp wird heute kritisch



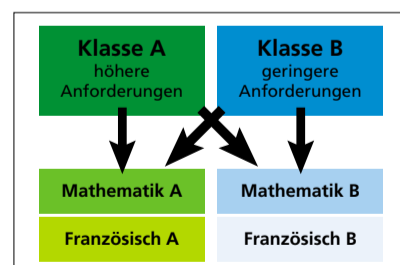
Am Zürichsee gibt es zwei- und dreigliedrige Oberstufenschulen. (Grafik ZSZ)

beurteilt. Die Einteilung ist gemäss Studien teilweise ungerecht, und die frühe Zuordnung zu Leistungsgruppen erschwert die Berufschancen der B- und C-Schüler. Die Durchlässigkeit wurde allerdings in den letzten Jahren erhöht: In den Kantonen Schwyz und Zürich können Jugendliche bei entsprechender Leistung ohne Zeitverlust die Abteilung wechseln. In St. Gallen müssen sie ein Jahr wiederholen. (sat)

Modelle mit Niveaugruppen

Im sogenannten kooperativen Modell mit Niveaugruppen werden die Schülerinnen und Schüler gemäss ihrer Leistungen einer Stammklasse zugeteilt. In bis zu drei Kernfächern (Mathematik, Deutsch, Englisch oder Französisch) erfolgt der Unterricht aber in je zwei bis drei Leistungsgruppen. So kann beispielsweise eine Sek-B-Schülerin in Mathematik das höchste Niveau besuchen, in Deutsch aber das niedrigste. Im Kanton Zürich nannte man dieses Modell bis Sommer 2007 gegliederte Sek, heute spricht man offiziell von Abteilungen (A, B oder C) mit Anforderungsstufen. Im Bezirk Meilen wird in fünf von elf Gemeinden gemäss diesem Modell unterrichtet, im Bezirk Horgen in zwei von zwölf. In Ausserschwyz und im Linthgebiet gibt es keine Oberstufenschulen mit Niveaugruppen.

In der sogenannten integrativen Oberstufe mit Niveaugruppen bleiben die Jugendlichen wie in der Primarschule



Die Einteilung in Niveaus erfolgt unabhängig von der Stammklasse. (Grafik ZSZ)

in einer gemischten Stammklasse und werden nur in einzelnen Fächern in Niveaugruppen unterrichtet. In Reinform ist dieses Modell am Zürichsee nicht vertreten. Kilchberg und Hirzel haben aber eine Mischform von kooperativem und integrativem Modell eingeführt.

Das Unterrichten in Niveaugruppen soll den Fähigkeiten und der Entwicklung der Schüler besser Rechnung tragen. (sat)

Schulserie: Oberstufe

Die Kantone arbeiten an einer Weiterentwicklung der Oberstufe. Im Rahmen der Artikelserie «Schule im Umbruch» über die Schulreformen am Zürichsee wird dem Thema in mehreren Folgen nachgegangen. In der nächsten Folge erklärt der Zürcher Bildungsforscher Urs Moser, warum die Schulstrukturen nur bedingt einen Einfluss haben auf die Leistungen der Jugendlichen. (zsz)

Alle erschienen Beiträge unter www.zsz.ch.

Schreiben Sie Ihre Meinung an dienst@zsz.ch oder diskutieren Sie mit im Forum www.zsz.ch